

Die gleiche Theologie, die die Unterscheidung des Christlichen und den darinliegenden Widerspruch durchaus kennt, aber die „Anknüpfung“, die Abholung, modern gesagt, den Kontext nicht verschmählt, findet sich im Johannesprolog, in den Gefangenschaftsbriefen, in der Lehre vom „Logos spermatikos“, von der „anima naturaliter christiana“ in der Theologie der Kirchenväter, vor allem der Alexandriner – und nicht zuletzt in den überzeugendsten Vertretern einer christlichen Mission: Das Wort vom Kreuz stand nicht am Anfang, sondern am Ziel ihrer Verkündigung. Die umstrittene, aber keineswegs widerlegte Kategorie Karl Rahners vom anonymen Christen, von der Anthropologie als defizienter Christologie, soll nur erwähnt werden.

Gewiß kann und soll das als Voraussetzung genannte Vorverständnis von Gott durch den Glauben an den mit dem Menschen Jesus sich identifizierenden Gott in einer Umkehr des Denkens modifiziert und verwandelt werden. Aber es ist auch heute nicht zu sehen, wie ohne eine solche Voraussetzung, die ausdrücklich zu machen ist – etwa im Dialog mit der Anthropologie –, christlicher Glaube heute vermittelt werden soll. Selbst wenn im Glauben an Jesus den Christus, wenn im Umgang mit dem Evangelium einem Menschen aufgeht, was es mit Gott auf sich habe –

ohne Voraussetzung kommt diese Bewegung nicht in Gang.

Man kann dafür auch sagen: Die in Jesus dem Christus gegebene Antwort setzt eine *Frage* voraus; diese Frage ist der Mensch selbst und das in ihm anwesende Geheimnis. Dadurch wird Gott nicht vom fragenden Menschen abhängig gemacht. Denn von der Frage her ist nur das Daß einer möglichen Antwort, aber keineswegs schon deren Inhalt bestimmt. Deshalb gehört die Bemühung um die Voraussetzungen des christlichen Glaubens gerade heute zu den zentralen Aufgaben der Theologie. Es scheint mir nicht zufällig, daß es im Bereich der evangelischen Theologie heute die Bemühung um eine *Fundamentaltheologie* gibt. Deshalb ist die Forderung Jüngels, den Theismus zu überwinden, eine fragwürdige und gefährliche Sache. Eine Begründung der „Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus“ nennt zwei Partner, die keineswegs als gleich zu erachten und theologisch zu werten sind.

Mit dem hier Gesagten sollten einige Fragen und Aufgaben genannt werden, die bleiben und von denen zu wünschen wäre, sie fänden eine ebenso ernsthafte, umfassende und gründliche Darlegung, wie dies im Werk Jüngels geschieht.

Heinrich Fries

## Kurzinformationen

**Anlässlich seines 80. Geburtstages am 26. September wurde Papst Paul VI. in zahlreichen Kommentaren gewürdigt.** Es fiel auf, daß sich sowohl Journalisten wie kirchliche Persönlichkeiten um ein sehr ausgewogenes Urteil über den gegenwärtigen Papst bemühten. Herausgestellt wurden vor allem sein Bemühen um die Vertiefung des Glaubens, seine Sorge um den Zusammenhalt und die Einheit der Kirche, sein Einsatz für den Frieden, sein Bemühen um Kontinuität in der kirchlichen Entwicklung, aber auch sein Anspruch, kirchliche Autorität trotz Kurienreform, Bischofssynode und Anerkennung der regionalen Eigenbedeutung des kirchlichen Lebens und vielfältiger Formen kirchlicher Mitverantwortung auf den verschiedenen Ebenen vorwiegend zentral durchzusetzen, auf der Funktion des Petrusamtes als, wie es der Papst durchgängig formuliert, „Fundament und Mitte der Einheit der Kirche“ entschieden zu beharren, die päpstliche Autorität voll und manchmal über das Maß der eigenen Leistungsfähigkeit des Papstamtes wie der kurialen Behörde hinaus auszuschöpfen. Den persönlichsten und zugleich nuanciertesten Kommentar gab Kardinal *Franz König* in einem von Kathpress (14. 9. 77) verbreiteten Text. Er halte, so der Erzbischof von Wien und Präsident des päpstlichen Sekretariats für die Nichtglaubenden, Paul VI. „für einen ganz großen Papst, weil er es vielleicht am schwersten von allen hat, weil auf ihm die größte Last ruht“. Der gegenwärtige Papst sei hineingestellt in eine Zeit der großen Prüfung für die Kirche. Wengleich die Geschichte schon

schwierigere Perioden der Kirche erlebt habe, so vermöge dieses Wissen die Last der Gegenwart nicht zu vermindern, die Paul VI. besonders bedrücke. Er spüre die Schwere der Verantwortung, „die Beschlüsse des Konzils durchzuführen, fortzuschreiten auf dem Weg, den das Konzil gewiesen hat, gleichzeitig aber das Tempo des Fortschreitens unter Kontrolle zu halten“. Wenn man aber dem Papst den Vorwurf mache, er wolle das Konzil in seinen Auswirkungen wieder abbremsen, dann sei das „einfach nicht wahr“. Der Papst sei durchaus ein Mann des Konzils, wende sich aber gegen die Vorstellung einer dauernden Revolution in der Kirche. Dieser Papst sei ein ehrlicher Mann; er tue das, was er kann; „was er nicht tun kann, sollte man fairerweise nicht von ihm verlangen“. Wenn *Pius XII.* der Respekt der Welt und *Johannes XXIII.* die Liebe galt, brauche *Paul VI.* unser Verstehen. Der Papst trage die Last der Verantwortung für uns, er könne sie aber nicht allein tragen. „Wir alle müssen mithelfen, auch dadurch, daß wir ihn aufmerksam machen, wenn er sich Last aufbürdet, die er nicht tragen kann.“ Paul VI. selbst strafe im übrigen alle Gerüchte über Rücktrittsabsichten und verschlechterten Gesundheitszustand dadurch Lügen, daß er trotz einer schmerzhaften Arthrose wenige Tage vor seinem 80. Geburtstag am *Nationalen Italienischen Eucharistischen Kongreß in Pescara* teilnahm und – als Höhepunkt des einwöchigen Kongresses – Eucharistiefeier und Predigt hielt. Er wurde von den ca. 300 000 Teilnehmern stürmisch akklamiert.

Auf zwei sehr unterschiedlichen internationalen Konferenzen trat der Vatikan durch Stellungnahmen hervor. Vor der „Apartheid“-Konferenz in Lagos gab der Leiter der vatikanischen Delegation, Erzbischof *Girolamo Prigione*, eine Erklärung ab, in der er die Apartheid-Politik verurteilte und sie „als Unrechtssystem, das auf Rassendiskriminierung beruht, und als einen unzulässigen Angriff auf die Grundrechte des Menschen“ bezeichnete. Gleichzeitig lehnte er jede Form von Gewalt bei der Beseitigung von Rassenkonflikten ab. In der im „Osservatore Romano“ vom 28. August im Wortlaut wiedergegebenen Rede heißt es weiter, der Widerstand der Kirche gegen die Rassentrennung entstamme nicht politischen Motiven oder Feindschaften gegen Personen. Vielmehr gründe er „auf der Unvereinbarkeit einer systematischen Rassendiskriminierung mit den christlichen Grundsätzen, nach denen alle Männer und Frauen aufgrund ihrer Abstammung, ihrer Natur und Bestimmung gleich sind“. Diese Gleichheit in der Würde des einzelnen müsse im bürgerlichen Leben ihren Ausdruck finden und sich in der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Handlungsfreiheit freier Bürger manifestieren, unabhängig von ihrer Hautfarbe und Rasse. Allerdings sei Gerechtigkeit durch Gewalt nicht zu erreichen und Friede sei nicht die Frucht des Krieges. Einen „von Liebe geprägten Appell“ richtete der Erzbischof an alle, die noch die Mittel und Möglichkeiten hätten, das System zu ändern und so Millionen Menschen die Hoffnung auf menschliche Würde wiederzugeben sowie den Frieden in die schwer geprüften Gebiete zu bringen. – Auch auf der Wüstenkonferenz in Nairobi war der Vatikan vertreten. Dabei unterstützte die vatikanische Delegation den Aktionsplan der Vereinten Nationen gegen die fortschreitende Ausdehnung der Wüsten in der Welt. Der Delegationsleiter, Erzbischof *Agostino Cacciavilla*, wies in seiner Rede vor den Delegierten auf die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit der betroffenen Regionen mit den Einrichtungen der UN im Kampf gegen die drohende Austrocknung hin. Nur durch weltweite Zusammenarbeit habe der menschliche und wirtschaftliche Fortschritt in solchen Gebieten eine Chance, erklärte der Erzbischof, der zugleich Apostolischer Pronuntius in Kenia ist. Auch auf die Probleme der Bevölkerungszunahme ging er ein. Entsprechend dem Aktionsplan der UN unterstrich er die Notwendigkeit einer gerechteren Verteilung der Bodenschätze. Zum Problem der Geburtenkontrolle wies er auf die übereinstimmende Auffassung zwischen dem Vatikan und den Verfassern des Aktionsplanes hin, demzufolge den Eltern das Recht zugestanden werden müsse, selbst die Anzahl ihrer Kinder zu bestimmen.

**Zum Ausbau der Kernenergie kristallisieren sich auch in der Kirche unterschiedliche Meinungen heraus.** In einer Erklärung vom 20. September 1977 (vgl. epd, 21. 9. 77) aus Anlaß der Massendemonstration in Kalkar (Niederrhein) haben der Präses der Rheinischen Kirche *Karl Immer* und Bischof *Franz Hengsbach* (Essen) gemeinsam nicht nur vor drohender Anwendung von Gewalt bei Antikernenergiedemonstrationen und vor der Umfunktionierung solcher Aktionen „gegen den Staat und die rechtmäßigen Organe“ gewarnt und auf die Gegensätze in der Diskussion (hier Warnung vor den Gefahren der Kernenergie, dort Warnung vor schädlichen Auswirkungen von Wirtschaftswachstum und Beschäftigungslage bei möglicher Verzögerung des Ausbaus) aufmerksam gemacht. Der Akzent dieser Erklärung lag eindeutig auf der Warnung vor einer Ideologisierung der Auseinandersetzung. Wörtlich hieß es: „Es ist nicht erlaubt, namens unseres Glaubens kurzschlüssig bestimmte politische oder wirtschaftliche Entscheidungen als allein richtig anzuerkennen, andere dagegen zu verwerfen.“ Die *Deutsche Bischofskonferenz* hat sich entgegen manchen Erwartungen auf ihrer

Herbstversammlung in Fulda zum Thema nicht geäußert. Intern hörte man dazu den Hinweis, dies sei zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht sinnvoll, weil die Argumente dafür und dagegen aufgrund des aktuellen Experimentenwissens nicht eindeutig zu formulieren seien. Um so mehr hat das am 23. September 1977 veröffentlichte Papier des *Arbeitskreises Umweltschutz beim Kommissariat der deutschen Bischöfe* (dessen personelle Zusammensetzung nicht bekanntgegeben wurde) überrascht. Zwar wird auch in dieser Erklärung (vgl. den Wortlaut in KNA-Dokumentation, 24. 9. 77) vor einer Überstürzung der Auseinandersetzung gewarnt. Zugleich werden aber „schwere ethische Konflikte“ konstatiert. Die Nutzung der Kernenergie – so die Autoren – sei nur vertretbar, wenn sich ergeben sollte, daß ohne sie „tatsächlich die lebenswichtige Energieversorgung nicht mehr sichergestellt und dadurch eine schwerwiegende Beeinträchtigung individuellen und gesellschaftlichen Lebens zu befürchten wäre“. Es geht aber aus dem Text nicht hervor, wieweit die Autoren diese ihre Maxime wörtlich nehmen. Auf jeden Fall wird man nun abzuwarten haben, wie sich der Episkopat insgesamt erklärt.

**Beträchtliches Aufsehen hat das sog. Europa-Wochenende in Ottobeuren vom 17./18. September erregt.** Das lag weniger am Verlauf als an dem offenen Streit, der zwischen der SPD und der Augsburger Kirchenleitung über die Veranstaltung ausgebrochen war. Zu der von der Diözese Augsburg getragenen und unter kirchlicher Regie organisierten Europa-Kundgebung waren unter demonstrativer Aufmachung neben Vertretern katholischer Episkopate und nichtkatholischer Kirchenleitungen aus westeuropäischen Ländern auch Spitzenvertreter christlich-demokratischer und „konservativer“ Parteien Europas eingeladen worden. Die als Teilnehmer angekündigten Regierungschefs von Belgien (*Leo Tindemans*; zugleich Vorsitzender der Europäischen Volkspartei, des Zusammenschlusses christlich-demokratischer Parteien Europas), Italien (*Giulio Andreotti*) und Spanien (*Adolfo Suarez*) sagten ab. Die christdemokratischen Parteien aus den west- und südeuropäischen Ländern waren bloß durch Repräsentanten aus dem zweiten und dritten Glied vertreten. Die katholischen Episkopate hielten sich ebenfalls und offenkundig stärker zurück als die relativ zahlreich vertretenen nichtkatholischen Kirchen aus dem Ausland. Das äußere Gepräge erhielt die Veranstaltung vornehmlich durch Ansprachen bzw. Referate der Unionsvorsitzenden *Helmut Kohl* und *Franz Josef Strauß* und kirchlicherseits durch die Anwesenheit des ehemaligen Substituten im päpstlichen Staatssekretariat und heutigen Erzbischof von Florenz, Kardinal *Giovanni Benelli*, der Hauptzelebrant beim Festgottesdienst am Sonntag war und der auch den Vortrag bei der Festakademie im Kaisersaal der Abtei hielt. War der Tenor der Ausführungen der Politiker die Forderung nach einem nichtsozialistischen „transnationalen“ Europa (Strauß) bei strikter Ablehnung einer Zusammenarbeit mit dem Kommunismus (Kohl), so stellte Kardinal Benelli die Besinnung auf die geistigen Grundlagen Europas in den Mittelpunkt. Voraussetzung dafür sei, daß die Christen selbst zu einer Identität zurückfänden und im ökumenischen Geist zusammenarbeiteten: *die Kirchen müßten Europa das Gewissen zurückgeben, sonst würde dieses dem Atheismus verfallen.* Vertreter der SPD protestierten mit Nachdruck gegen die exklusive Ausrichtung der Veranstaltung an den christlich-demokratischen bzw. „konservativen“ Parteien Europas. Der Vizepräsident des deutschen Bundestages, *Hermann Schmitt-Vockenhausen*, wandte sich dieserhalb sogar in einem Brief an Kardinal Benelli als dem ranghöchsten kirchlichen Gast der Veranstaltung. Verschlimmert wurden die gegenseitigen Vorwürfe noch durch eine Reaktion des Bischofs von Augsburg,

Josef Stimpfle, der die Nichtbeteiligung bzw. Nichteinladung von Vertretern der SPD mit dem Hinweis rechtfertigte, zwischen Kirche und SPD gebe es keinen Konsens in den Grundwerten und Grundüberzeugungen. Es sei, so Stimpfle, „schlechterdings nicht möglich, daß Abgeordnete der SPD sich öffentlich zu christlichen Wertvorstellungen im Hinblick auf die europäische Einigung bekennen, ohne in Konflikt mit ihrer von der Parteidisziplin geforderten Linie in Grundsatzfragen des gesellschaftspolitischen Bereichs zu geraten“. Daß dieser Streit dennoch Episode blieb, ist nicht nur auf den in kleineren Proportionen als den angekündigten vonstatten gegangenen Verlauf der Veranstaltung zurückzuführen, sondern wohl auch auf die deutliche Zurückhaltung der übrigen Vertreter des Episkopats. Auch in der Münchner Nachbardiözese war diese Zurückhaltung zu spüren; obwohl der Pressereferent der Erzdiözese München, Prälat Anton Maier, Bischof Stimpfle dadurch beizustehen versuchte, daß er die SPD für die Entfaltung des Streits verantwortlich machte, wurden durch die Presse zur fast gleichen Zeit Äußerungen von Kardinal Josef Ratzinger verbreitet, die ein sehr viel ausgewogeneres Bemühen um das Verhältnis zu den Parteien außerhalb der Union erkennen lassen. Davon, „daß die katholische Kirche demonstrieren wollte, daß sie eine ... Einladung (an die SPD) nicht mehr für sinnvoll halte“, wie es die „Welt“ in einem Kommentar darstellte, kann jedenfalls im Blick auf den gesamten Episkopat keine Rede sein.

**Die Statistik der Evangelischen Kirche in Deutschland über das kirchliche Leben 1975 wurde von der EKD-Kirchenkanzlei vorgelegt** (vgl. Amtsblatt der EKD, 15. 9. 77). Eines der auffallendsten Daten ist der Rückgang der *Kirchenaustritte* gegenüber 1974 um 22% von 216 000 auf 168 000 (vgl. HK, Oktober 1976, 533). Angesichts von nur 217 000 Taufen und 18 000 Eintritten von Erwachsenen bleibt das aber eine sehr beträchtliche Zahl. Ansonsten geht aus dem umfangreichen Zahlenmaterial hervor, daß die große Mehrheit der evangelischen Christen in der Bundesrepublik an Taufe, Konfirmation und kirchlicher Bestattung festhält, daß aber die kirchlichen Trauungen weiter zurückgehen. Von den Kindern aus rein evangelischen Ehen wurden 99% evangelisch getauft; die Kinder aus Ehen, in denen entweder beide Eltern oder zumindest ein Elternteil der evangelischen Kirche angehörten, wurden zu 75% evangelisch getauft. In großstädtischen Gebieten lagen die Taufziffern allerdings teilweise erheblich unter dem Durchschnitt. Immerhin wurden, wenn man die römisch-katholischen, orthodoxen und freikirchlichen Zahlen mitberücksichtigt, noch 79% aller in der Bundesrepublik und West-Berlin geborenen deutschen und ausländischen Kinder christlich getauft. Konfirmiert wurden so gut wie alle Jugendlichen des betreffenden Alters. *Kirchlich bestattet* wurden 94% der im Berichtsjahr verstorbenen Protestanten. Dagegen hat die Zahl der *kirchlichen Trauungen* sowohl absolut als auch im Verhältnis zur leicht angestiegenen Zahl der standesamtlichen Eheschließungen weiter abgenommen. Nur noch 68% der rein evangelischen Paare gingen nach dem Standesamt auch vor den Traualtar. Wenn man die rein evangelischen Paare und die Paare mit nur einem evangelischen Partner zusammennimmt, betrug der Anteil der evangelischen Trauungen an den Eheschließungen dieses Personenkreises nur 46%. Von den evangelisch-katholischen Paaren ließen sich 39% in einer katholischen, 31% in einer evangelischen Kirche, im ganzen also 70% kirchlich trauen. Auch bei den Trauungen sind die Zahlen in den städtischen Ballungsgebieten wesentlich niedriger als sonst, und zwar in einem alarmierenden Ausmaß. Ließen sich in der Landeskirche von Schaumburg-Lippe 88%, in der bayerischen Landeskirche 79% der rein

evangelischen Paare kirchlich trauen, so waren es in Hamburg 43%, in Bremen 41% und in Berlin gar nur 29%. Der *Gottesdienstbesuch* hat sich nach den erstmals für alle EKD-Gliedkirchen vorliegenden und auf repräsentativer Basis ermittelten Zahlen auf einem relativ niedrigen Niveau stabilisiert. 1,5 Millionen evangelische Christen, also 5,5% der 27,2 Millionen Kirchenmitglieder, nahmen durchschnittlich am sonntäglichen Gottesdienst teil, am Karfreitag waren es 5,9%, bei den Gottesdiensten am Heiligen Abend 20,8%. Auch hier ist das Bild in den Großstädten anders. In Berlin lag der Besuch des Sonntagsgottesdienstes bei 1,8% (Bremen: 2,3%; Hamburg: 2,5%), des Karfreitagsgottesdienstes bei ebenfalls 1,8% (Bremen: 1,8%; Hamburg: 1,9%) und der Christvesper bei 11,3% (Bremen: 15,0%; Hamburg: 18,0%). Zugenommen hat die Teilnahme am Abendmahl. Es wurden um 4,8% mehr Beteiligungen gezählt als 1974 (7,1 gegenüber 6,8 Millionen).

**Ende August tagte in Frankfurt der VII. Ecumene Congress SJ.** Es handelt sich bei diesen Zusammenkünften um ein freies Forum des Ordens, das – deshalb die offizielle englische Bezeichnung – weltweit beschickt wird. Die Kongresse gehen auf die freie Initiative von in der ökumenischen Arbeit engagierten Jesuiten zurück. Die Thematik ist aber nicht auf ökumenische Fragen im engeren Sinn beschränkt. Diesmal befaßten sich mehr als 100 Jesuiten aus aller Welt mit dem Thema „*Erfahrungen christlicher Basisgemeinschaften: christliches Leben in den Ortskirchen auf der ganzen Welt*“. Die Diskussionen hatten zwei Schwerpunkte: zum einen die Funktion von Basisgruppen gewissermaßen als kirchliches Organisationsprinzip und Form christlicher Gemeinschaft, zum anderen die Bedeutung der „Basis“ für Gegenwart und Zukunft der Ökumene. Ein wichtiges Ergebnis schien zunächst einmal die Erkenntnis zu sein, daß als „Basisgemeinschaft“ so verschiedene Gruppen bezeichnet werden, daß der Begriff nur eine sehr formale Charakterisierung beinhalten kann. Die theologischen und sozialen Differenzen etwa zwischen Personalgemeinden, wie sie in unseren Breiten da und dort mit unterschiedlichem Erfolg versucht werden, und sozial engagierten Gruppen in Ländern der Dritten Welt springen ins Auge. In Frankfurt stand die zweite Spielart im Mittelpunkt des Interesses. Vor allem aus dem lateinamerikanischen Raum berichteten Jesuiten von Erfahrungen, aufgrund deren für sie die Basisgemeinschaften das Modell dafür darstellen, wie die Kirche an der Seite der Armen und für sie existieren kann. Ein Bericht aus Mexiko forderte: „Wir sollten die Entstehung möglichst vieler Basisgemeinden propagieren. Ihre Stärke liegt nicht in der Qualität und Perfektion der Einzelgruppe, sondern in ihrer Ausbreitung. Nicht um auserwählte Minderheiten, sondern um die Massen des Volkes geht es“ (vgl. KNA, 27. 8. 77). In ökumenischer Perspektive äußerten sich der Kopenhagener Bischof Hans L. Martensen SJ und Lukas Vischer, Direktor der ÖRK-Kommission für Glauben und Kirchenverfassung. Vischer sprach von einem Dilemma zwischen der „Ökumene am Ort und jener Ökumene auf höchster Ebene, die sich in bilateralen Gesprächen zwischen einzelnen Kirchen erschöpft, zu keiner Entscheidung kommt und unten eher noch aufzuhalten scheint“. Umgekehrt kranke aber die lokale Zusammenarbeit unter Absehung der konfessionellen Unterschiede leicht an einem Mangel an tieferer gemeinsamer Tradition und sei deshalb oft kurzlebig. Bischof Martensen sprach u. a. den heiklen Punkt der *Interkommunion-praxis* in Basisgemeinschaften an. Wörtlich erklärte er: „Lutheraner und Katholiken, die sich beispielsweise beim gemeinsamen Engagement für die Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit nahegekommen und auch im Glaubensbewußtsein füreinander

transparent geworden sind, können nur äußerst schwer begreifen, warum sie nicht auch miteinander Eucharistie feiern dürfen.“ Nicht nur in dieser Frage komme es darauf an, ein Gleichgewicht zwischen den kleinsten Einheiten – Ortskirche und Basisgemeinde – und der universellen Kirche zu finden. Martensen bezeichnete als vorrangig eine Verständigung der Kirchen darüber, was an grundlegendem Glauben für die Teilnahme an der Eucharistie ausreiche und welcher Grad von gegenseitiger Anerkennung der Ämter dafür erforderlich sei.

**Einen sehr freimütigen Hirtenbrief zum Tag der Medien (18. September) haben die polnischen Bischöfe veröffentlicht.** Datiert ist der Text bereits vom 16. Juni (deutscher Wortlaut in KNA-Dokumentation, 21. 9. 77). In dem Hirtenbrief heben die Bischöfe die große Bedeutung der Medien hervor: Man wisse, „welch große Macht die Mittel der sozialen Kommunikation – der Film, der Hörfunk, das Fernsehen, das Theater, das Buch, die Zeitschrift usw. – besitzen“. In geeigneter Weise eingesetzt, könnten sie allen Menschen große Vorteile bringen und auch dazu beitragen, „die Grenzen des Gottesreiches auf Erden zu erweitern und seine Herrschaft zu stärken“. Dieser Würdigung

folgen konkrete Forderungen: 1. die Kirche habe ein originäres Recht, eigene Medien zu besitzen und sie für ihre erzieherischen Tätigkeiten in christlichem Geist zu nutzen. 2. Es müsse verhindert werden, daß sie geistige, moralische und materielle Schäden anrichten. In den Händen von Menschen konzentriert, „die von bösem und unwürdigem Profitstreben beherrscht sind“, könnten diese zu einer wahrhaft umstürzenden Macht werden und das kulturelle und materielle Erbe ganzer Generationen zerstören. 3. Entschieden wenden sich die Bischöfe gegen den Mißbrauch der Medien für die Propaganda „für eine gottlose Ideologie“. Wörtlich heißt es dazu: „Man benützt die Mittel der sozialen Kommunikation, um die totalitäre Diktatur zu stärken, den Kulturterror einzuführen, Lügen zu verbreiten und die Verletzung der elementarsten Menschenrechte zu rechtfertigen“. Die Gläubigen sollten in Erinnerung behalten, „daß sich die Mittel der sozialen Kommunikation in den Händen von Menschen befinden, die den Prinzipien des Atheismus und einer jeden Religion, also auch der katholischen Kirche, feindlichen Ideologie gehorchen“. Vom Staat fordern die Bischöfe, antireligiöse Propaganda in den Medien zu unterlassen und die Übertragung der Meßfeier an Sonntagen in Funk und Fernsehen und die Ausstrahlung von religiösen Ansprachen für Kranke zu gestatten.

## Bücher

JOHANNES FEINER/MAGNUS LÖHRER (Hrsg.), *Mysterium Salutis*. Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik. Band V: Zwischenzeit und Vollendung der Heilsgeschichte. Benziger Verlag, Zürich – Einsiedeln – Köln 1976. 928 S. 95.– DM

Mit dem vorliegenden Band findet die seit 1965 im Benziger Verlag erscheinende „heilsgeschichtliche Dogmatik“ ihren Abschluß. Seit den ersten vorbereitenden Gesprächen, die allmählich zur Planung des Werkes gediehen, sind fast 20 Jahre vergangen. Schon diese Zahlen sagen mehr als deutlich, wie schwierig in der heutigen theologischen Lage ein Unternehmen wie das jetzt abgeschlossene ist. Um so mehr Respekt verdient es, daß man dieses großangelegte Gemeinschaftswerk begonnen und über alle Hindernisse hinweg zu Ende gebracht hat. Die Zeit des Erscheinens fällt mit einer der bewegtesten Epoche der jüngsten Kirchen- und Theologiegeschichte zusammen. Die ersten Beiträge wurden noch während des Konzils geschrieben, die letzten hatten eine bereits mehr als zehnjährige nachkonziliare theologische Entwicklung mitzubersichtigen. Es kann nicht verwundern, daß bei der rückblickenden Durchsicht der gewichtigen 7 Bände (Band 3 und 4 erschienen in je zwei Teilbänden) Spuren dieser geschichtlichen Situation in Gestalt von Unterschieden in der theologischen Akzentuierung, auch in Gestalt von Unebenheiten und sachlichen Brüchen sichtbar werden. Durchgehalten hat sich aber der Ansatz bei der *Heilsgeschichte als „Bauprinzip“* dieser Dogmatik. Inzwischen ist auch einiges über die Grenzen dieses Ausgangspunktes gesagt worden, gleichwohl hat die im wesentlichen auf *Karl Rahner* zurückgehende Konzeption einer Dogmatik in der Realisierung, die sie in *Mysterium Salutis* gefunden hat, ihre Fruchtbarkeit erwiesen.

Der letzte Band gliedert sich in zwei Hauptteile: „Der Weg des

erlösten Menschen in der Zwischenzeit“ und „Die Vollendung der Heilsgeschichte“. Der *erste Teil* ist in enger Verbindung zu der im vorletzten Band behandelten Gnadenlehre zu sehen. Wenn Gnade in erster Linie Gottes Liebe zum Menschen und auf seiten des Menschen die gottgewirkte Antwort auf diese Liebe ist, dann stellt sich die Frage nach den Auswirkungen dieser Grundoption Gottes für den Menschen und des Menschen für Gott auf das sittliche Handeln. Dieses Handeln wird qualifiziert durch seinen „zwischenzeitlichen“ Charakter, durch seine Situierung in der Zeit zwischen dem Ereignis des Heils, der Offenbarung in Christus, und der Vollendung des Heils. Grundlegend für diesen Teil ist die ausführliche Skizze einer Fundamentalmoral (*Franz Böckle*). In der weiteren Entfaltung kommen, wie es für das gesamte Werk kennzeichnend ist, sowohl Altes und Neues Testament wie theologische und geistliche Tradition der Kirche intensiv zum Tragen. Ein zentraler Stellenwert wird der Umkehr als „Anfang und Form christlichen Lebens“ beigemessen. Auffallend ist, daß die Sakramente der Taufe, Firmung, Buße und Krankensalbung im Zusammenhang der entsprechenden Abschnitte der menschlichen Lebens- und Glaubensgeschichte behandelt werden und nicht im Kontext der Ekklesiologie. Dadurch wird zweifellos der lebendige Bezug zu bestimmten Wegsituationen hervorgehoben, es kann dadurch aber auch gegen die Intention der Herausgeber und der Autoren das Mißverständnis einer Ethisierung und Individualisierung der sakramentalen Vollzüge entstehen. An der Nahtstelle zwischen beiden Hauptteilen finden sich Erwägungen über das christliche Sterben (*Karl Rahner* und *Johannes Feiner*).

Im *zweiten Teil* werden Grundfragen der Eschatologie besprochen, in personal-individueller wie in universaler Perspektive. Auch hier erfolgt ein in „*Mysterium Salutis*“ häufig praktizierter